

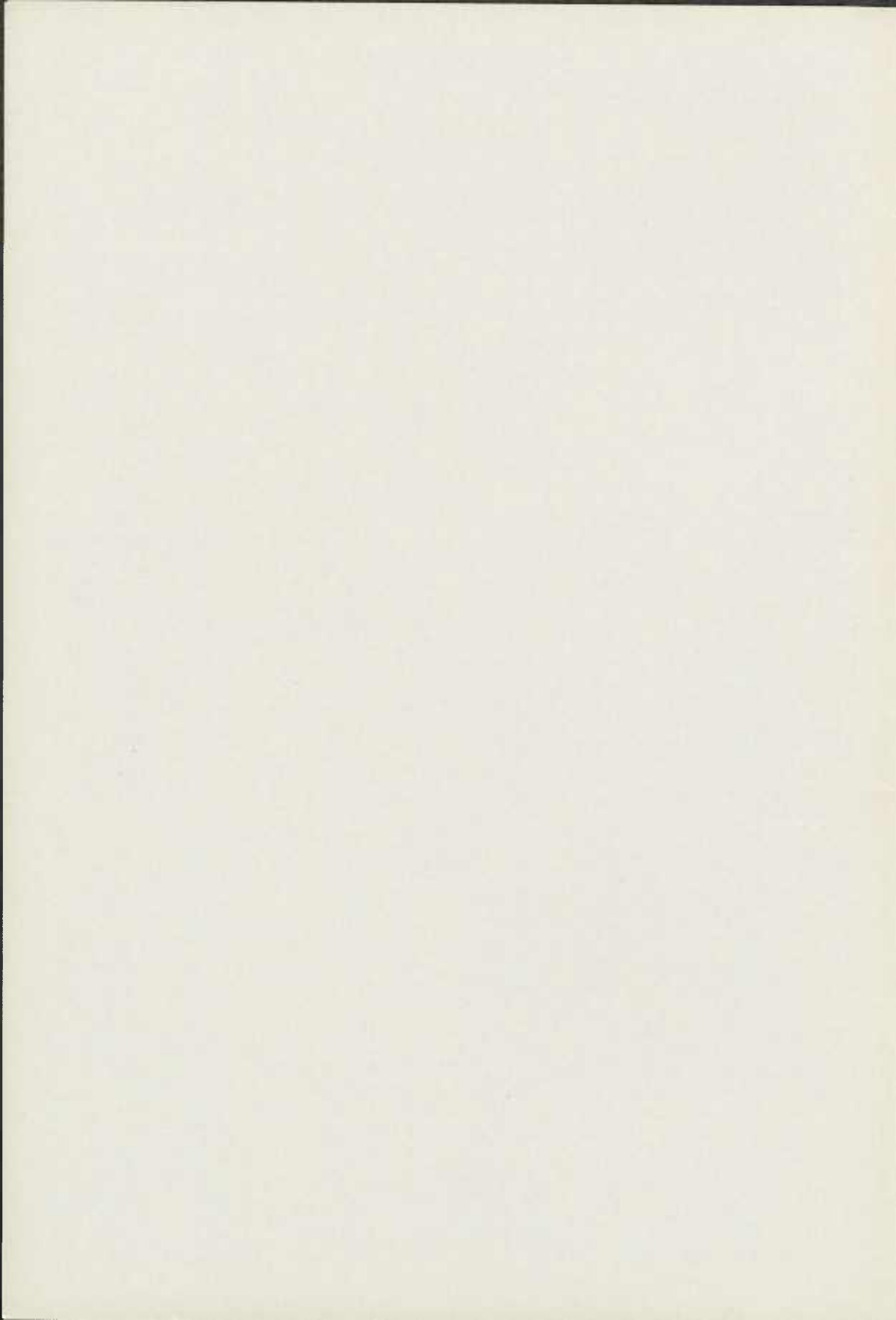


Heimatblätter aus dem Zabergäu

# Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1979

Herausgeber:  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen



## Die Auswanderung aus Neipperg im 19. Jahrhundert (II)

von Theodor Bolay

Zwischen 1833 und 1870 wanderten viele Württemberger nach Amerika aus<sup>1)</sup>. Was war die Ursache, daß allein zwischen 1849 und 1855 137 000 Auswanderer registriert wurden.

Die Armut jener Zeit können wir uns heute kaum noch vorstellen. In der Beschreibung des Königreichs Württemberg stellte Memminger 1841 fest, daß im Neckar- und Remstal nur 4 1/2 Morgen im Durchschnitt auf eine Familie entfielen und namentlich die Weingärtner durch eine neue Bevölkerungszunahme in größte Not gerieten. Von den rund 1,7 Millionen Württembergern wurden schon 1835 ein volles Drittel zu den Unbemittelten gerechnet. Kein Wunder, wenn jetzt die Auswanderung gefördert wurde. Die Regierung begann 1843 mit der Anstellung von Konsuln in New York, Baltimore und New Orleans, und 1846 stellte sie einen Bevollmächtigten in Mannheim ein.

Die ungesunden Wirtschaftsverhältnisse des Landes nahmen seit 1846 infolge einer langen Teuerungszeit ein geradezu verheerendes Ausmaß an. Da man bei der fortschreitenden Parzellierung des kleinen Grundbesitzes immer mehr zum Kartoffelanbau übergegangen war, wirkte sich überdies die Kartoffelfäule jener Jahre schlimm aus. Berichtet doch die Stadtchronik von Markgröningen: „Im Jahr 1845 begann die Kartoffelkrankheit, die sich jährlich steigerte. Infolgedessen stiegen die Fruchtpreise, und seit 1847 ließ die Staatsfinanzverwaltung Getreide aus Amerika kommen. Obgleich es feucht ankam, mußte es von den Bestellern doch abgenommen werden.“

Auch in der damaligen Bezirkspresse spiegelte sich die Auswanderung. So berichtete das „Wochenblatt aus Besigheim“ am 18. April 1846: „Heilbronn, den 14. April 1846. Heute früh ist Schiffer Gerlach aus Lauffen mit 97 Auswanderern auf dem Dampfboot Leopold von hier abgereist. Er begleitet dieselben bis London, wo sie sich auf dem Paquerboot „Victoria“ nach Neuyork einschiffen werden. In Mannheim und Mainz treten noch weitere 17 Personen zu der Gesellschaft.“

Und am 13. März 1847 berichtete dasselbe Wochenblatt: „Heilbronn, 9. März. Gestern sah es in unserer Stadt einer Völkerwanderung gleich, lange Züge von Auswanderern mit

theils bekränzten Wagen und unter großer Begleitung ihrer Verwandten zogen durch die Stadt nach dem Landungsplatze der Dampfboote, von wo sie diesen Morgen 6 Uhr mit zwei expreß für sie gemietheten Dampfbooten abfuhren. Es sind 240 Personen, größtentheils aus dem Oberamt Weinsberg, die auf dem Dreimaster „Newhampshire“ in Antwerpen nach Newyork sich einschiffen, um jenseits des Meeres, wie so viele andere, sich eine neue Heimath zu suchen. Es sind unter denselben keine armen Leute, im Gegentheil viele ziemlich Vermögliche, und der Grund ihrer Auswanderung ist nur, für ihre Familien eine sorglosere Zukunft zu gründen. Mögen sie ihren Zweck erreichen! Bei den hiesigen Agenten, die nicht mehr Schiffe genug für alle Auswanderungslustigen aufreiben können, sollen im Laufe dieses und des nächsten Monats noch bei 2000 zum Abgang accordirt seyn“. Und am 1. Mai 1847 brachte das „Wochenblatt“ folgende Nachricht für Auswanderungslustige: „In den Seehäfen hat sich die Zahl der Auswanderer solchergestalt angehäuft, daß die nöthigen Transportschiffe nicht mehr aufgetrieben werden können, und viele Tausende von Auswanderern voraussichtlich Wochen- und Monatelang dort liegen bleiben müssen. Die Rheindampfschiffe führen deßhalb von hier nur solche Auswanderer weiter, welche Accorde haben, und die hiesigen Agenturen schließen bis zum Anfange des Juli keine weiteren Accorde mehr ab.“

Als Auswanderungshafen kam für die Neipperger meist der französische Hafen Le Havre in Betracht. Die Vermittlung der Überfahrt lag in den Händen eines Agenten in Heilbronn, Karl Jordan, der auch die Übermittlung von Geldsendungen usw. besorgte. Er war es auch, der Nachrichten über die Überfahrt in das Dorf übermittelte, um daraus für sich und sein Geschäft Empfehlung zu machen. So teilte Jordan z. B. in einem Brief vom 22. April 1852 dem Schultheißen in Neipperg mit: „Ich beeile mich, Ihnen mit Gegenwärtigem die Mitteilung zu machen, daß das Postschiff Baac-Bele, das am 10. März von Havre abgefahren ist und auf dem sich Joh. Christian Eisemann, Jakob Weber, Johannes Eisemann und Jakob Haag von Neipperg befinden, am 30. März, also nach der außerordentlich kurzen Fahrzeit von 20 Tagen, glücklich in New York angekommen ist. Ich möchte nicht verfehlen, sie hiervon in Kenntnis zu setzen, falls die genannten 4 Personen noch Freunde und Anverwandte in Neipperg haben, die sich für die Nachricht interessieren. Ich empfehle mich Ihnen. Karl Jordan.“

Etwas weniger verlockend ist jedoch der Bericht über eine Überfahrt, den David Vogel am 25. Dezember 1854 in die Heimat übermittelte. Der Brief ist in Philadelphia geschrieben und enthält u. a. folgende Angaben: „Geliebte Freunde und Verwandte! Mit Freuden ergreife ich die Feder, Euch unser Schicksal über das große Wasser auch wissen zu lassen. Ich denke, Ihr werdet schon lang recht begierig gewesen sein, wie es uns auch ergangen sein werde, weil wir Euch versprochen haben, es gleich zu schreiben, so bald wir in das Land kommen und wir unser Versprechen nicht gehalten haben. Ihr werdet so gut sein und es uns nicht vor Übel nehmen, denn wir haben nicht Zeit gehabt. Nun will ichs anfangen. Als wir zu Hause fort gewesen und dann in Havre angekommen, waren wir noch gesund, wir waren drei Tage dort, und es hat uns viel Geld gekostet, am vierten Tag sind wir eingeschifft worden, in ein deutsches gutes Schiff, und als wir einen Tag auf dem Wasser waren, wurde die Mutter krank und über ein kleines Weil wurde die Schwester auch krank. Beide sind in 43 Tagen nicht recht gesund gewesen, am 44. Tag sind wir in New York angelandet und waren dort zwei Tage, am Ostersonntag kamen wir nach Philadelphia in den Heilbronner Hof.“

Johannes Kuhnle, vermutlich auch 1846 nach Amerika ausgewandert, schrieb 1848 an Gottlieb Lang in Neipperg:

„Glück und Segen zum Gruß an euch alle Brüder, Schwester und Schwager. Deinen Brief habe ich erhalten den 24. Dezember 1848 und mit Freuden gelesen, daß Ihr gottlob alle gesund seid, und ich bin auch, Gott sei Dank, bis dahin immer gesund, obwohl ich in ei-



Neipperg um 1930

Foto: Bolay, Asperg

nem strengen Geschäft bin. Ich bin nun seit dem 1. August in einer Bierbrauerei, denn da der Bauer, wo ich war, mir einmal gesagt hatte, er werde nicht das ganze Jahr eine Hand brauchen, so bin ich nur zwei Monat bei ihm geblieben, dann hab ich mich wieder weiter gemacht, ich habe nun den Plan, über den Winter hier zu bleiben, dann werde ich vielleicht wieder weiters wandern.

Lieber Schwager, es thut mit auch sehr leid, soviel Du mir geschrieben hast, daß Du Dir so viele Mühe gegeben hast um das Geld, das ich einem badischen Burschen aus Bedauration ausgeholfen habe, und wenn unsere Landsleute nicht gewesen wären, so wäre es nicht geschehen. Ich lebe aber der Hoffnung, es werde mir wieder zu Theil werden, und wenn nicht, so bitte ich Euch herzlich, daß Ihr mirs doch vergessen möchtet, denn meine Schuld war es nicht, daß es geschehen ist, und es reuet mich auch nicht, es gereut mich nur das, daß ich nicht schon vor 4 oder 5 Jahren in dieses Land gekommen bin, denn hier hätte ich, wenn ich gesund geblieben wäre, in einem Jahr mehr verdienen können als in Deutschland und hätte auch viel mehr gelernt.

Lieber Schwager Gottlieb, weil Du mir geschrieben hast, daß man wirklich wegen der Revolution, die in Deutschland herrscht, kein Geld kriegen kann und kein Handel noch Verkehr ist, weil ich Dir auch geschrieben habe, eine Vollmacht hinaus zu schicken, so habe ich bald darauf von einem Landsmann erfahren, der anfangs April von Haus abgereist ist und alles wußte und sagen konnte, wie Du mir selbst geschrieben hast, daß man kein Geld mehr kriegen kann, ich aber hoffe und denke, bis jetzt würde es doch vielleicht besser sein, daß man eher Geld kriegen kann, so möchte ich wünschen, wenn Du es denkest, daß man wirklich eher etwas zusammen bringen kann, Du möchtest mir nur 600 Gulden schicken und Du wirst Dich in Brackenheim befragen können, wie man es angreifen thut, daß ichs kriegen kann...“

Manchmal kamen auch von drüben Ratschläge an die Angehörigen und Zurückgebliebenen, die Auskunft darüber gaben, wie man am besten diese weite Reise unternehmen konnte. So schrieb Georg Friedrich Döbele, der Ehemann der Elisabeth Friederike geborene Reiner, an seinen Schwiegervater Christian Reiner aus New York am 10. April 1852: „Lieber Schwiegervater und Freunde! Ich will nur noch einige Zeilen schreiben wegen dem Akkordieren. Ihr geht von Haus nach Heilbronn und fahrt mit dem Dampfschiff nach Heidelberg, und von da fahrt ihr mit der Eisenbahn nach Mannheim, da fragt ihr nach

dem Biehlerfeld, und bei diesem macht ihr den Akkord nach New York über Havre, und da geht eins oder zwei hin und macht den Akkord für alle, es laßt sich auch was handeln mit ihm, und dann habt ihr eine gute Fahrt bis zu uns, und wenn eure Kisten ins Schiff geladen werden, da müßt ihr dabei bleiben, wenn sie auf dem Schiff sind, so haltet ihr sie geschlossen.“

Auch die Tochter schrieb ihrem Vater und munterte ihn auf, mitzukommen: „Lieber Vater, seid nur nicht verzagt und fürchtet euch nicht vor dem Wasser, denn die alten Leute sind am gesundesten auf dem Wasser. Nun hoffe ich, daß die Johanne auch mitkommt, denn ich glaube, daß sie auch froh wird sein, wenn sie ausgespannt wird von ihrem Joch, ich will gewiß für sie sorgen und weiß gewiß, daß es ihr gut geht. Lieber Vater, nun erwarte ich euch bald mit meinen 4 ledigen Geschwistern Johanna und Gottlieb, Gottfried und Rikele. Lieber Vater, was ihr mitzubringen habt, ist hauptsächlich euer Bett und gedörrtes Brot, Nudel, Gerste, Reis, Mehl, Schmalz, Butter, Eier, Zwiebeln, gedörrtes Fleisch, Wurst, Käs, Branntwein, Wein, Salz, alles Gewürz und besonders dürre Zwetschen. Ich bin überzeugt, daß wenn ihr eigene Kost habt, daß es besser ist.“

War man in Amerika glücklich angekommen, so war man hoch erfreut, Landsleute vorzufinden. Diese scheuten oft keine Mühe, um die Neuangekommenen aus der Heimat zu begrüßen und neue Kunde aus der alten Heimat zu vernehmen. In solchen Fällen war dann der Boden für das weitere Fortkommen schon wesentlich geebnet, und tatsächlich bedeutete die neue Arbeitsstätte für manche eine Erleichterung. Doch lassen wir nun die Ausgewanderten in ihren Briefen selbst zu Worte kommen. David Vogel berichtete über seine Ankunft in Philadelphia: „Am Ostersonntag kamen wir nach Philadelphia in den Heilbronner Hof, dort haben wir gleich erfahren, der Johann sei bloß fünf Meilen von der Stadt und der David 15 Meilen von der Stadt entfernt. Johannes Hermann aus Haberschlacht kam am ersten zu uns, der hat es uns gesagt, wo die Söhne sind. Am Sonntag Morgen ging der Jakob Weber zu dem Johann und sagte es ihm, daß die Mutter und Schwester angekommen seien ... Am Montag Morgen ging der Johann zu dem David und holte ihn, beide kamen am Montag Abend um 9 Uhr zurück, wir sind von beiden freundlich aufgenommen worden. Christian Walter und seine 3 Söhne besuchten uns, so bald sie es erfahren gehabt haben, daß wir in Philadelphia sind.

In Philadelphia waren wir 4 Tage, ehe wir Arbeit bekommen haben, dann haben wir einen Platz in der Stadt bekommen vor die Schwester, und die Mutter kam zu dem Bruder in das gleiche Haus, die hat nichts zu versehen als die Hausarbeit, in dem Feld hat sie nichts zu schaffen und hat 5 Dollar den Monat.

Die Schwester war bei einem Doktor drei Monate lang und hat Lohn gehabt 4 Dollar per Monat. Jetzt sind wir alle drei in einem Haus, die Schwester kam zu uns anfangs Oktober und hat den gleichen Lohn. Bruder David ist 15 Meil von uns entfernt und kann uns deshalb nicht oft besuchen, wir können es ihm auch nicht übel nehmen, weil man in Amerika mehr zu arbeiten hat als in dem armen Deutschland. Wir beide gleichen es ganz gut in Amerika, denn die Arbeit ist vor Weibslaut nicht so hart als in Deutschland. Wir wollen es niemand abraten, nach Amerika zu wandern, wenn es ledig ist, für geheiratete, welche nicht so viel Geld ins Land bringen, daß sie sich etwas kaufen können, dann geht es hart vor sie, weil das Fleisch und alle Nahrungsmittel nach Berechnung viel teurer sind als in Deutschland“.

In lebhaften Farben schilderte Elisabeth Friederike Döbelin geborene Reiner ihren Angehörigen die kommenden Herrlichkeiten. Sie schrieb u. a.: „Die Hanne halte ich für verstandlos, wenn sie sich noch länger so elendiglich herumschlägt, ja man sollte sie hauen, wenn sie nicht käme, o wie fein wär sie bei mir aufgehoben, wie fein stünde sie da mit der Nadel in der Hand, anstatt mit der Mistgabel oder dem Rechen. Welch gutes Leben hätte sie nicht bei mir, vor dem Wasser darf sie durchaus nicht bange machen, man ist ja in 24

Tagen hier, und es ist durchaus keine Gefahrreise, sondern eine wahre Vergnügungsreise, ich erwarte sie also unfehlbar, denn ich habe ihr schon nebst dem Rikele ein wunderschönes Kleid nebst seidennem Hut gerichtet. Ich meine, sie müsse schon hier sein und vor mir stehen. Ebenso erwarte ich das liebe Rikele, das sich schon in seiner frühen Jugend bei fremden Leuten herumplagen muß, sie wird sich wie im Himmel fühlen, wenn sie bei mir ist, da hört alle Plage auf. Auch der Gottlieb und der Gottfried bekommen es gut hier, der Gottlieb kann sogleich eintreten und verdient hier das Sechsfache wie draußen, er bekommt wöchentlich 6 Dollar, ein Dollar ist 2 Gulden 30 Kreuzer. Ich denke nun, er werde sich nicht lange besinnen zu kommen. Lieber Vater, nehmet nun keinen Anstand zu kommen, fordert meine Geschwister zusammen und tretet Eure Reise recht bald an, von der Hanne erwarte ich, daß sie Euch und die Kinder verpflegt...“ Im Jahr 1852 ging dann der Vater mit 2 seiner Kinder nach Amerika.

Aus Anlaß einer Vermögensabrechnung schrieb G. Fr. Lochner aus Shornesville am 16. September 1853 an den Schultheißen in Neipperg u. a.: „Bei dieser Gelegenheit will ich Sie und meine Freunde und Bekannte auch sogleich benachrichtigen, wie es mir bis daher gegangen hat. Die Reise ging gut bis in Ohio, wo wir bei meiner Mutter Bruder anlangten. Meine Mutter ist nach einer kurzen Krankheit den 23. Oktober 1844 gestorben. Ich selbst war zweimal krank, jedesmal 5 Monate, das kostet viel in Amerika. Ich arbeite in dieser ganzen Zeit auf der Wagenarbeit, und seit 8 Jahr habe ich mein eigenes Geschäft. Ich wohn nun 6 Jahre hier in Shornesville, es ist ein schönes, gesundes, nahrhaftes Landstädtchen. Ich bin auch schon 6 Jahre verheiratet und habe drei gesunde Knaben. Was die „Bollodieck“ (Politik) anbelangt, so send wir keine Monnad von einander entfernt, denn in 9 oder 10 Tag läuft ein Dampfschiff von England nach New York, in 18 Tag habe ich die endressanste Neiichkeiten von Europa in meiner Zeitung und vielleicht mehr als euch bekannt wird. Es ist wohl auch daran zu sehen, daß das liebe deutsche Vatterland in mancher Hinsicht hart gedrigt ist, indem Tausende jeden Monat in unsern Schiffen landen, und es belohnt sich gewiß, denn wer Geld hat, kann hier viel anfangen. Das Land ist verhältnißmäßig (billig). Nahe bei einer Stadt kost der Acker oder Morgen bis 100 Taler oder 25 Gulden, und so wie weiter ins Land hinein, wie nieder ist der Preis. In der neuen Landschaft ist noch Land zu einem Taler und 1 Viertel oder 3 Gulden 5 Kreuzer. Auch wer arm hier ankommt und ist fleißig, kann sich bald eine sicher Existenz gründen. Das ist zu sehen an diesen, wo schon länger hier sind, und das muß man unsern deutschen Landsleuten zulassen, nur bei einer geringen Ausnahme, daß sie gut fortkommen. Ein jeder Mannsperson, der 21 Jahr alt, ist ein Monat auf einem Platz, der muß 2 Tag im Jahr auf dem Weg schaffen, und (wenn er) 2 Jahr im Lande ist, so kann er sich melden zum Bürger, ist er 5 Jahr im Land, so kann er sein Bürgerrecht bekommen. Er muß aber einen guten Mann haben, der sein Karrakter und daß er so lang im Lande ist, beschwören tut. Dann kann er für alle Beamten stimmen“.

Aus einem Brief des Johann Lang von Detroit vom 22. Januar 1861 vernehmen wir, wenn auch nur andeutungsweise, Hinweise auf die politischen Kämpfe der damaligen Zeit. Er schrieb: „Denn wenn es so bleibt, wie es angefangen hat, daß es wieder sehr gut wird in Amerika, denn wir Republikaner haben das Banditennest ausgefegt, wir bekommen einen neuen Präsident am 4. März, welches vielleicht aber nicht ohne blutige Köpfe abläuft, denn die Südländer wollen ihn nicht haben, weil er gegen sie ist, denn diese Schurken haben schon 16 Jahre regiert, aber am 6. November 1860 sind sie gefallen und werden auch nicht wieder zur Auferstehung kommen, so lange eine Republik herrscht in unserm Lande.“

Christiane Locher verheiratete Schonring gibt uns in einem ausführlichen Brief aus Kentucky vom 19. Mai 1885 eine überaus anschauliche Schilderung der Verhältnisse in Amerika: „Ihr könnts Euch nicht vorstellen, wie groß Amerika ist. Es sind 36 Staat und man-

cher Staat ist so groß wie 2 Königreich... Wenn ich meinen Kindern erzähle, daß man in Deutschland schwarzes Brot mit Kartoffeln esse, das wollen sie nicht glauben, dann hier hats schönes weißes Waizenbrot, wo ich in Deutschland keines gehabt habe vor Mittagmahl, aber glaubt mir, ohne harte Arbeit hat man auch nichts. Die wo denken, nach Amerika zu gehen und gute Tage haben ohne Arbeit, die irren sich. Ich habe manchmal bei Nacht gearbeitet auf meiner Farm, Brotuken (Brotstücke) gereht (geröstet) auf dem Markt. Ich bin die Woche manchmal zweimal auf den Mark(t) nach Cincinatti, 20 Meil, des Abends sind wir fort und bei 2 Uhr sind wir auf dem Mark(t). Ich will mich nicht loben. An Gottes Segen ist alles gelegen, dies habe ich erfahren und heute noch. Meine Kinder sind alle wohlhabend, haben ihr gutes Auskommen. Sie gehören alle zur Kirchen. Es ist mir keines auf den Tanzboden gekommen. Ich gehöre selbst zu den Methodisten, die ihr so verachtet. Aber kommt einmal nach Amerika, dann werdet ihr anders denken, sie lehren das wahre Evangelium und wie reiche und wie schöne Kirchen sie bauen, eine jede Gemeinde für sich selbst. Ich hätte letztes Jahr geschrieben, aber ich bin krank gewesen, ich bin sehr schwach, aber meine häusliche Arbeit kann ich noch verrichten. Ich will noch etwas mehr. Es ist der letzte Brief, wo ich schreibe. Ihr möchtet doch was mehr erfahren von Amerika. Wo wir sind, ist das Land teuer, da ist der Acker 40 Taler ohne Haus, und ist sehr harte Arbeit bis man baut und man was aufnehmen kann. Man kann oft kaufen billiger, wo der Mann nicht bezahlen kann, aber man muß Geld in der Hand haben. Es gibt Regierungsland, wo mein Haus steht... Dieses kostet ungefähr 28–30 Taler, aber das muß man gleich bezahlen, das kostet der Feldmesser, aber man muß gleich darauf ziehen, das ist unkultifirtes Land, ohne Geld ist es ein harter Stand. Dieses Jahr haben wir einen solchen kalten Winter gehabt, daß es keinem alten Mann denke. Der Waizen ist all ausgefrozen, wir haben ihn all umgepflügt und haben Haber hineingesät. Kartoffeln bauen wir nicht viel. Wir essen wenige, denn wir trinken unsern Kaffee, auch des Abends unser gutes weißes Brot, Fleisch oder Eier, auch Gemüse. Wir haben nicht viel Vieh: ein Pferd und ein Fülle, 2 Küh und drei Rinder, 3 Schweine. Wir sind allein. Ich und mein Mann (bauen) unsere Länder...“

Nicht von allen Auswanderern ist so Glückliches zu berichten, wie es vorstehender Brief kundtut. Gottlob Wüst ging mit Georg Schmalzhaf, Karl Übelmessers Familie und mehreren anderen aus Schwaigern nach Amerika. Das Segelschiff Harvest Queen brachte sie glücklich nach New Orleans und St. Louis. Von dort aus gingen sie auf das Mississippi-Dampfboot „Ben Campbell“. Hier kam für Gottlob Wüst das Verhängnis. In der Nacht vom 26./27. März 1854 erkrankte er an Cholera und starb im Boot. Wüst wurde am 28. März 1854 auf dem Friedhof der Stadt Quincy im Staat Illinois beerdigt.

Zuweilen, wenn die Stunden innerer Einkehr kamen, dann schlich sich auch das Heimweh in die Herzen der Auswanderer und mancher Seufzer fand seinen Niederschlag in einem Brief, der Grüße aus der Fremde in die alte Heimat brachte. Ein Gruß von David Vogel sei abschließend angefügt:

„Ach, daß im schönen Vaterland so mancher Armer darben muß,  
daß Mangel nur in einem Stande und in dem anderen nur Genuß.  
O Vaterland, mit wundem Herzen werf ich auf dich den Scheideblick,  
Dein denk ich, o du Land der Schmerzen und fänd ich auch das größte Glück!  
Wahr ist, es lebt sich allenthalben, die Welt ist groß, drum frisch hinaus,  
doch baut die Liebe, wie die Schwalben, ihr Nest ans heimatliche Haus.  
Dem süßen Klang der Heimat lauschen, ist auch in den Silvanen Glück  
und hör ich den Ohio rauschen, so denk ich doch an euch zurück!“

#### Anmerkung

<sup>1</sup> Der erste Teil des Beitrages wurde in Heft 4/1978 veröffentlicht. Der vorliegende zweite Teil skizziert die Auswanderung nach Amerika.



Abbildung der Michelbacher Kirche im Kieserschen Forstlagerbuch 1684  
 Vorlage und Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 107 Nr. 147

## Die Geschichte der Kirche in Michelbach am Heuchelberg

von Gerhard Abfahl

Wer heute durch Michelbach kommt, wird mit Freude feststellen, daß sich manches zum Besseren gewandelt hat: die Durchgangsstraße nach Kleingartach wurde nicht nur erneuert und verbreitert, sondern erhielt stellenweise eine andere Führung, so daß ein Ortskern entstand, nachdem durch die Entfernung einiger Scheuern ein freier Platz geschaffen werden konnte. Dadurch wurde auch die Kirche freigelegt, die nunmehr gegen Süden hin einen bestimmenden Abschluß des neugeschaffenen Ortskerns bildet.

Von der frühen Geschichte dieser Georgskirche wissen wir nichts Bestimmtes. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß sie einst eine Kapelle war und diese erst, als sich die Bevölkerung vergrößerte, in Stufen zur heutigen Kirche heranwuchs. Wir werden also zu unterscheiden haben zwischen

1. der anfänglichen Kapelle mit oder ohne Turm
2. der (Pfarr-)kirche des 15. Jahrhunderts
3. der heutigen Kirche nach dem Neubau von 1787.

Beginnen wir mit der alten Kirche vor 1787. Im Kieserschen Forstlagerbuch von 1684 läßt eine Abbildung des Dorfes auch die Kirche (Turm und Schiff) deutlich erkennen. Die Form des Turmdachs entspricht dem heutigen, nur erscheint der First des Turmdachs bei Kieser um 90 Grad gegen das Kirchendach gedreht. Da Kieser bisweilen in Kleinigkeiten nicht naturgetreu gezeichnet hat, ist es möglich, daß die heutige Dachform der früheren entspricht. Aus den bekannten Maßen läßt sich der Kirchenbau vor 1787 rekonstruieren: Einem quadratischen Turm von 5,64 m Länge und Breite sowie 13,59 m Höhe schloß sich ein quadratisches Kirchenschiff von 33 Schuh (= 9,45 m) mit einer 3,44 m hohen Außen-

mauer an. Nach oben war das Kirchenschiff durch bretterne Hohlbögen gegen das Dach hin abgeschlossen und ging ohne weiteres Zwerchgebälk in den Dachstuhl über. Der Turm selbst besitzt eine Mauerstärke von 1,15 m. Er war der Chor einer früheren Kirche und durch einen heute zugemauerten Chorbogen mit dem Kirchenschiff verbunden. Dort wurde im Jahr 1486 ein etwa 2 m hohes Sakramentshäuschen an der linken Wandseite wohl mit der Statuette des Ritterheiligen Sebastian (wie in Zaberfeld) aufgestellt. Dieser Chorraum war nach oben durch 2 von den Ecken ausgehende Rippenbögen abgeschlossen, deren Ansätze heute noch zu erkennen sind. Ein Grabmal des Christoph von Sternenfels aus dem 16. Jahrhundert dürfte auf eine Gruft hinweisen, die sich im Chor befand.

Im oberen Teil des Turms befindet sich gegen Westen ein Fenster von 1,92 m Höhe, dessen gotisches Maßwerk allerdings ausgebrochen ist. Das Fenster begann mit seiner unteren Kante bei Turmhöhe 11,47 m und endete oben bei 13,19 m, also 40 cm unterhalb der oberen Turmkante. Da dieses Turmfenster nach außen offen gewesen sein muß (heute teils vermauert) und somit über den First des Kirchendachs hervorragte, kann dieses höchstens bis zu einer Höhe von 11,47 m angestiegen sein. Das Dach stieg somit mit einem Winkel von 45° an. Von den beiden Fenstern des Chors ist das gegen Osten gewandte schmalere zweifellos alt, das gegen Süden gewandte könnte später eingebrochen sein, um dem Altar des nötige Licht zu geben.

Die Anfänge dieses älteren Kirchenbaus, von dem urkundlich nichts überliefert ist, dürften im 15. Jahrhundert liegen, weil in den Speyerer Diözesanregistern 1464/78 für Michelbach eine selbständige Pfarrei bezeugt ist und das zur Kirchengestaltung zählende Sakramentshaus die Jahreszahl 1486 trägt. Der Kirchenbau scheint also mit der Erhebung zur Pfarrei in einem Zusammenhang zu stehen. Für den Stifter und Erbauer darf man die Familie von Sternenfels ansehen, der schon die ältere Kapelle gehört haben muß. Die Kirche war nach Aussage des Lagerbuchs „ganz einigtes Eigentum der Sternenfelser Vogtherrn“, auch trägt das Sakramentshäuschen das Sternenfelser Wappen. Gerade dieses Eigentumsrecht erlaubte den Herren von Sternenfels, das Kirchen- und Heiligenwesen nach Willkür zu behandeln und keine bindenden Worte im Hinblick auf Kirche oder Kirchenbaulasten in ihre Lagerbücher von 1500, 1600 und 1700 aufzunehmen. Auch die Anschlagregister der 1749 von der Herrschaft Württemberg übernommenen Gerechtigkeiten und Gefälle zu Michelbach erwähnen die Kirche nicht.

Wie war nun die geschichtliche und kirchengeschichtliche Lage des Orts? Die Entstehung der Orte Weiler, Zaberfeld und Michelbach legt A. Seiler mit Vorsicht ins 9./10. Jahrhundert. Über die Herrschaftsverhältnisse dieser frühen Zeit ist nichts bekannt. Kirchlich war Zaberfeld der Hauptort; seine Kirche wird erstmals 1360 erwähnt. Weiler und Michelbach waren, wenn letzteres auch nicht ausdrücklich erwähnt wird, sicher Filialen von Zaberfeld, wobei für Weiler bereits 1279 ein eigener Pfarrer genannt wird. Die Einwohner von Michelbach waren nach Zaberfeld eingepfarrt, was nicht ausschließt, daß eine Kapelle am Ort vorhanden war. Eine Kirche dürfte schon aufgrund des Patroziniums des Hl. Georg erst im Hoch- bzw. Spätmittelalter entstanden sein. Georg war nicht nur der Schutzpatron des Rittertums, sondern auch Volksheliger, der besonders von den Bauern verehrt wurde. Diese Georgskapelle oder Kirche hat mit Sicherheit einen adligen Herrn als Stifter. Gustav Hoffmann weist sie den Magenheimern zu, von denen bekannt ist, daß ihnen Michelbach gehörte (1296). Im Jahr 1321 kam Michelbach durch Verkauf an den Markgrafen Friedrich II. von Baden, später vermutlich als Lehen an die Herren von Vaihingen und um die Mitte des 14. Jahrhunderts an die Grafen von Württemberg. Sie wiederum gaben Michelbach als Lehen zunächst an die Enzberg-Urbach und seit 1393 an die Herren von Sternenfels. 1749 kam Michelbach zusammen mit Ochsenburg, Leonbronn und Zaberfeld durch Kauf an Württemberg zurück. Eine der Sternenfelsischen Linien hielt sich in Michelbach auf und bewohnte dort ein „Schlößchen“. Der bauliche Zustand der Kirche hatte sich im Lauf der Zeit zusehends verschlechtert. Im Jahr 1784 wurde sie gar aufgrund eines Gutachtens durch Baumeister Jakob von Balin-

gen geschlossen, weil das Dach die Seitenmauern hinausdrückte. Das hatte zur Folge, daß das ganze Kirchenschiff mitsamt den Grundmauern abgerissen werden mußte; denn selbst diese waren für einen künftigen Neubau unbrauchbar. Landbaumeister Groß beauftragte den Steinhauer und Maurer Johann Jakob Keßler von Gochsheim, dessen Geschick er kannte, einen Plan zu zeichnen und einen Kostenvoranschlag vorzulegen. Damit beginnt ein 3jähriges Hin und Her, bis endlich 1787 die Kirche wiederhergestellt war. Entscheidend war die Frage, wer für die Aufbringung der Baukosten verantwortlich war und wie man sie zusammenbringen konnte. Der Schultheiß stand auf dem Standpunkt, daß die Herrn von Sternenfels das Bauwesen besorgten und aus der Kasse des Heiligen hierfür nahmen, soviel ihnen beliebte, auch wenn sich aus älteren Heiligenrechnungen nichts Näheres feststellen lasse. Daher sei nunmehr der Herzog von Württemberg als ihr Rechtsnachfolger für den Neubau verantwortlich. Somit wandte sich die Gemeinde am 5. Mai 1784 an Herzog Karl Eugen mit folgender Bittschrift:

„In solchem demütigem Vertrauen, Gnädigster Herzog und Herr, nahen wir uns zu Höchst Dero Landesväterlichem Herzen mit devotester Bitte um die höchstgnädigste Erbarmung über die traurige Lage unserer Pfarrkirche, worin gegenwärtig die fest- und sonntäglichen Gottesdienste, Tauf, Abendmahl, Hochzeit- und Leichenpredigt nimmer abgehalten werden können.

Da aber Euer Herzogliche Durchlaucht bei dem 1749 getroffenen Baron von Sternenfelsischen Lehenseinkauf das *ius episcopale* und *patronatus* über unsere Pfarrei, Kirchen- und Heiligenwesen samt dem großen, kleinen und Weinzehnten, auch andere Frucht- und Weingefälle in einem hohen Wert bezahlten, so getröstet wir uns auch der untätigsten Hoffnung, daß unsere uralten Pfarr- und Kirchengerechtsame nicht erlöschen möchten, obschon unser *pium corpus*, wovon bishero die kleine Reparation bestritten worden, über 300 bis 400 Gulden Kapital ohne Abbruch der jährlichen Besoldungen und anderer Ausgaben nicht wohl beischießen kann. Und diese Kapitalien stehen unter den armen Inwohnern selbst, welche aus eigenen Hausmitteln keine bare Bezahlung verschaffen können und zum Verkauf der verpfändeten Güterstück keine Liebhaber mit barem Geld aufzubringen wissen.

Ganz sicher ist zu vermuten, daß die vormalige adeligen Herrschaften, welche öfters und geraume Jahre in Michelbach ihren Wohnsitz gemacht, diese Kirche zu ihrer vorzüglichen Bequemlichkeit auf eigene Kosten erbauen lassen, indem die damalige Gemeinde viel zu schwach und noch zu Anfang dieses *saeculi* weiter nicht als 12 bis 15 Einwohner stark gewesen.

Jene Herrschaften hatten *sub nomine episcopi et patronati (!) ecclesiae* die Pfarrkirche und Heiligengüter und Gefäll als ihr völliges Eigentum und schafften lieber bei größeren Vorfällen einen Vorschuß aus ihren Mitteln zur Heiligenkasse. Deswegen bei dem Württembergischen Antritt im Jahr 1749 das Heiligenkapital nur 111 Gulden betragen hat.

Auf Euer Herzoglichen Durchlaucht so unermüdet wirksame als christfürstliche Vorsorge um das geist- und leibliche Wohl getreuer Untertanen gründen wir unsere ganze Hoffnung wegen Höchstgnädigster Beförderung unseres neuen Kirchenbaus mit der demütigsten Bitte, daß die erforderlichen Baukosten durch die Höchstgnädigste Verwilligung christmilder Beisteuer von der herzoglichen Rentkammer oder Kammerschreiberei, Kirchenrat und von den wohlbemittelten *piis corporibus* im Land nebst einer allgemeinen Kollekte mittelst Aufstellung der Opferbecketer vor allen Kirchentüren des Herzogtums bestmöglichst zusammengebracht werden möchten.

In dieser Kirch wollen wir den Allerbarmherzigen Gott um die höchstbeglückte Regierung und Lebensjahre unseres glorwürdigsten Landesvaters bis zum Ziel des höchsten Menschenalters in eifrigem Gebet anflehen und daß für alle Wohltaten als zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen gewidmet die göttliche Segensvergeltung in reichlichem Maß zurückfließen möge, als die wir in tiefster Ehrfurcht ersterben.

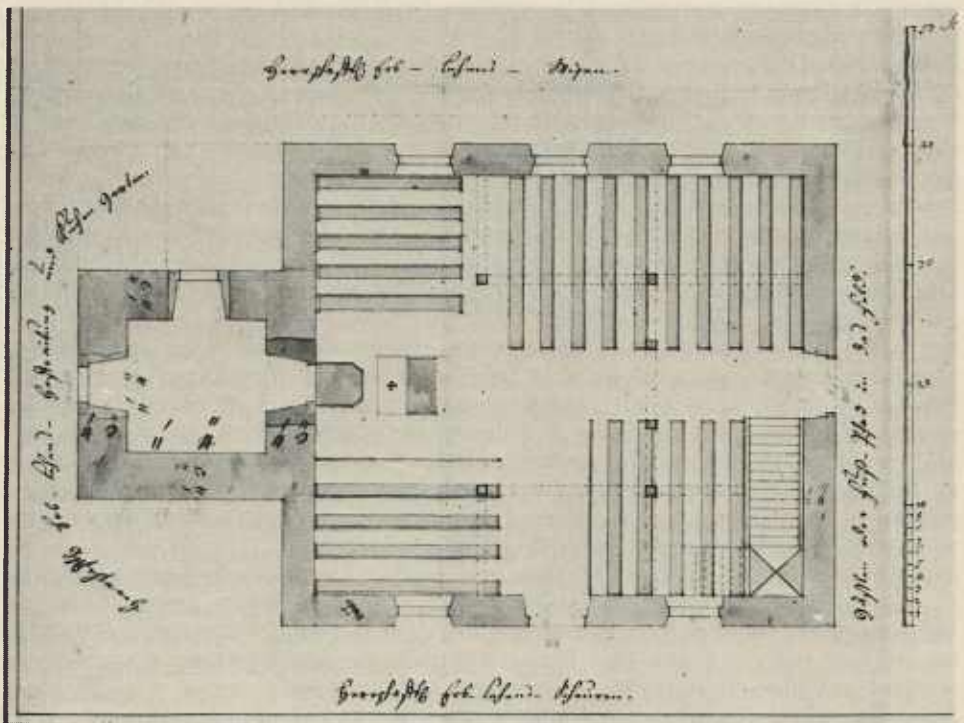
Euer Herzoglicher Durchlaucht untertänigst treu gehorsamste Pfarrgemeinde.“

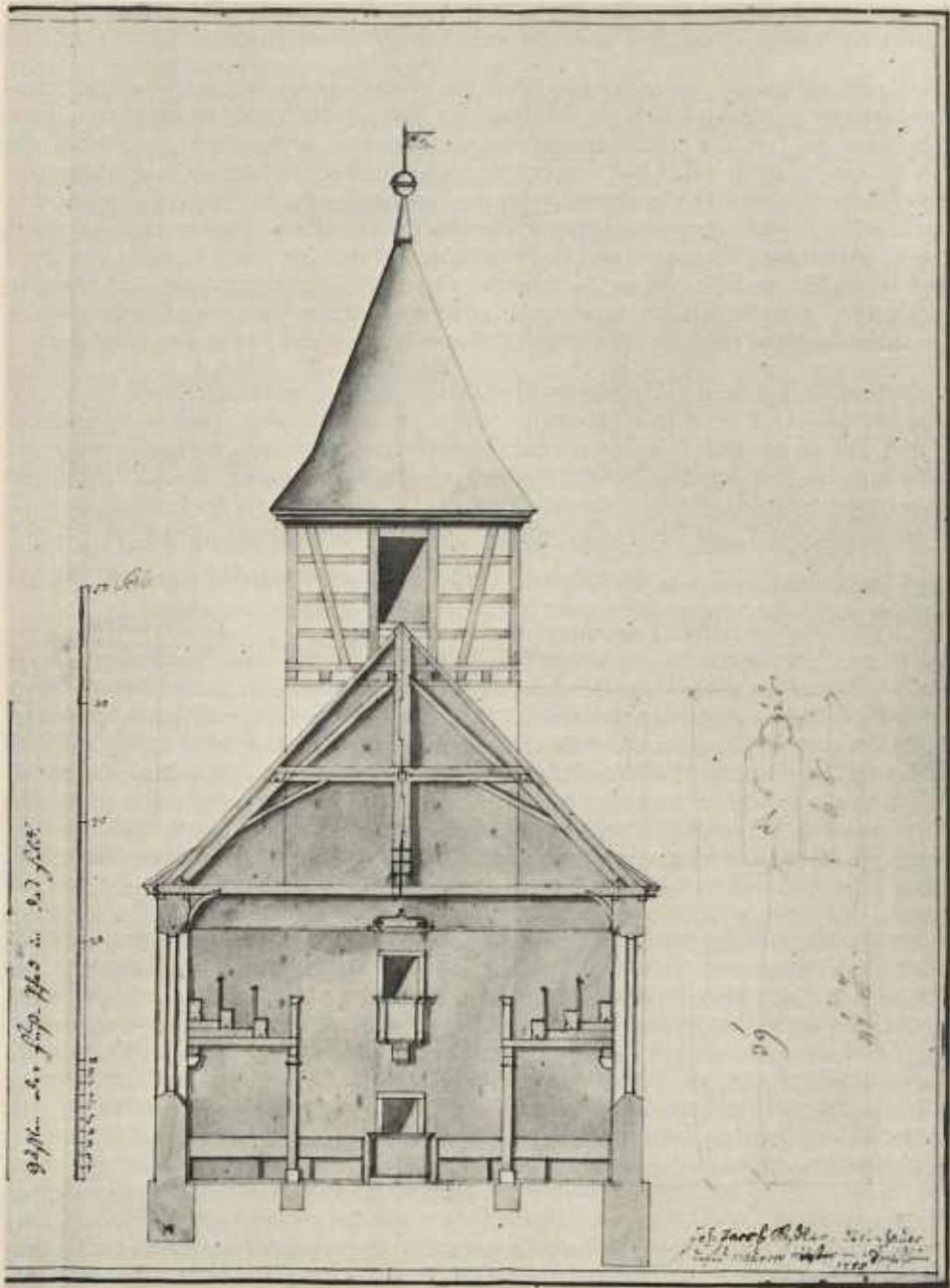
Doch weder auf dieses noch ein späteres Bittgesuch kam eine Antwort. Herzog Karl Eugen hüllte sich in Schweigen. Inzwischen war bereits über ein Jahr vergangen, und die Gemeinde befand sich „in dem mitleidenswürdigen Zustand“, ihren Gottesdienst im Sommer bei gutem Wetter unter freiem Himmel, im Winter in der allzukleinen Rathausstube halten zu müssen. Erst am 30. 5. 1785 lief eine herzogliche Spezialresolution beim Stabsamt in Ochsenburg, der zuständigen amtlichen Stelle, ein, in der der Neubau anerkannt und eine Regelung der Bezahlung der Baukosten vorgeschlagen wurde. Inzwischen hatte auch der Maurer Joh. Jakob Keßler seinen Bauplan samt dem Kostenvorschlag vorgelegt.

Um eine Feuergefahr zu vermeiden, wurde ein hart an der Ecke des Kirchturms angebautes und zur Meierei gehörendes Waschhaus abgebrochen sowie der Boden zwischen der Meiereischeuer, die vor der Kirche stand, und dem Langhaus der Kirche um 1 1/2 Schuh erhöht.

Der Plan selbst sah eine Verlängerung und Verbreiterung der Kirche, höheres Dachwerk, eine Erhöhung des Turms durch einen hölzernen Stock für die Kirchenuhr und die Glocken sowie den Einbau von Emporen vor. Die Maße der neuen Kirche waren: Länge 44 Schuh = 12,60 m, Breite 11,46 m, Höhe der Wände im Kirchenschiff 6,3 m, Dicke der Mauer 0,71 m. Die Fundamente für 6 Postamente der Empore wurden 0,85 m tief eingegraben. Der Altar war 1,43 m lang, 0,85 m breit und 0,57 m tief eingelassen. Die Decke im Langhaus sollte mit rauhen Brettern beschossen werden.

Beim Turm sollte der Glockenstuhl abgebrochen und wie die Zeichnung zeigt, ein hölzerner Stock aufgesetzt werden. Geplant war auch, auf dem Turm unter dem Kreuz eine Kugel von 60 cm Durchmesser anbringen zu lassen. Da man aber aus Ersparnisgründen Abstriche am Bauplan machen mußte, unterblieb die Aufstockung des Turms. Dafür er-





Pläne zum Neubau der Kirche Michelbach am Heuchelberg von Steinhauer und Maurer Johann Jakob Keßler aus Gochsheim

Vorlage und Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 288 Nr. 5738

weiterte man die 3 alten 71 cm breiten Schalllöcher am Turm auf 1 m. Der Innenboden des Turms, der wohl zu einer Gruft benutzt wurde, erhielt einen Plattenboden.

Die Kanzel, die bei der alten Kirche im Schiff gewesen sein muß, wurde jetzt an der Turmwand in einer Höhe von 4,30 m (Oberkante) über dem Kirchenboden angebracht und die Turmwand für eine Tür durchbrochen. Um eine Sakristei zu gewinnen, brach man die Kreuzbögen im unteren Teil des Turms aus und zog eine ebene Decke ein. Von hier führt eine Treppe zu der hinter der Kanzel liegenden, neugeschaffenen Sakristei. Der Chorbogen, der Chor und Kirche getrennt hatte, wurde zugemauert; statt dessen setzte man eine Tür als Verbindung von Schiff und Turm ein. Um im Turm genügend Licht zu gewinnen und für die Glocken die nötigen Schalllöcher zu schaffen, brach man ziemlich unregelmäßig unter Vermeidung der ursprünglich gotischen Fenster viereckige Öffnungen aus, die störend wirken, weil sie willkürlich in die Architektur des Turms eingefügt sind.

Im Kircheninnern war eine dreiseitige Empore vorgesehen, wobei allerdings die beiden Seitenemporen nur bis etwa in die Hälfte des Schiffs reichen sollten. Dies wurde so abgeändert, daß die nördliche Empore bis zum Turm vorgezogen wurde, die südliche wegfiel, wohl auch um den Lichteinfall durch die Fenster nicht zu versperren. Die Aufstellung der Bankreihen entspricht heute noch dem Plan, nur hat man sie verringert und damit ihren Abstand vergrößert. Das Dach sollte mit 1600 Breitziegeln gedeckt werden.

Die Bausumme berechnete der Architekt auf 3353 Gulden 7 Kreuzer, durch die Einsparungen wurde die Summe um  $\frac{1}{3}$  auf 2425 Gulden 12 Kreuzer gesenkt.

Die Baumaterialien (Steine, Sand, Holz) holte man in der Nähe. Die Sandsteine kamen aus einem eine halbe Stunde entfernten Steinbruch, der allerdings nur auf einem steilen, schlechten Weg zu erreichen war, so daß selbst bei trockenem Wetter kaum mehr als 4 Fahrten an einem Tag dorthin durchgeführt werden konnten. Der Sand mußte 1 Stunde weit geholt werden, die 15 Eichen für das Dach erbat man sich aus dem Strombergforst. Da die Kirche nur durch ein enges Gäßchen zu erreichen war, konnten keine Wagen bis dorthin fahren. Sie mußten mitten im Ort abgeladen und das Material in täglicher Fron von Hand zum Bau transportiert werden. Dazu wurde die ganze Gemeinde herangezogen.

In einer zweiten Bittschrift der Gemeinde, ausgefertigt am 2. April 1785 von Abraham Wartmann, wurde erneut „fußfälligst um die höchst gnädige Verfügung“ gebeten, wie und auf was für eine Art die abgebrochene Kirche wieder zum Lob Gottes erbaut werden dürfe. Es dauerte aber noch 2 Jahre (bis 1787), ehe mit dem Aufbau begonnen werden konnte. In der Zwischenzeit hatte man geprüft, wie das nötige Geld zu beschaffen sei. Maßgebend dafür war die Kammerschreiberei Ochsenburg. Sie lehnte jedoch eine Beihilfe aus Zehntmitteln ab, da dies den Prinzipien des Protestantismus widerspreche. Auch habe der Herzog mit der Sache nichts zu tun, da er nicht *patronus ecclesiae* sei; vielmehr habe der herzogliche Kirchenrat nach der Foundation einzuspringen. Um aber die Sache doch zu befördern, erlaubte das Amt der Gemeinde, aus ihrem *pium corpus* (Heiligenpflege) 300–400 Gulden zu entnehmen, was bei einem Kapitalstand von 1311 Gulden möglich sei. Ferner wollte die Kammerschreiberei beisteuern, da sie nach Übergang der Herrschaft an Württemberg in die Pflichten der Ortsherrschaft Sternenfels eingetreten war. Schließlich wurde eine Kirchenkollekte in den ev. Kirchen Württembergs an 2 Sonntagen erlaubt. Von den Kanzeln sollten die Gemeinden darüber unterrichtet und „Opferbecken“ vor den Kirchentüren aufgestellt werden. Über die Höhe der eingegangenen Gelder sollte der Kirchenrat verständigt werden. Die Verwaltung übernahm das Amt Ochsenburg. Auch sollten die vermöglichen *pia corpora* (Armen- und Heiligenpflegen, Spitäler) des Landes zu einer freiwilligen Beisteuer aufgefordert werden. Da auch die Gemeinde Hochberg eine Kirche zu bauen hatte, faßte man die Kollekte zusammen

und räumte jeder der beiden Gemeinden einen Sonntag ein. Ein Brief aus Michelbach vom 10. 8. 1785 zeigt, daß man sich über die Bauerlaubnis wie über das gute Ergebnis der Kollekte freute (1488 Gulden 43 Kreuzer 4 Heller).

Trotz alledem bereitete die Höhe der Schulden große Sorge. Das geht deutlich aus der Baukostenabrechnung von 1787 hervor. Die Gesamtsumme für den Neubau betrug 2734 Gulden 57 Kreuzer 4 Heller. Davon konnten 2291 Gulden 28 Kreuzer 4 Heller bezahlt werden. Diese Gelder setzten sich zusammen aus:

1. Beiträge der Kammerschreiberei Ochsenburg	100 Gulden
2. Kirchenrat	100 Gulden
3. Landschaft	100 Gulden
4. Michelbacher Heiligenpflege	402 Gulden 34 Kreuzer
5. Landeskollekte	1488 Gulden 43 Kreuzer 4 Heller
6. Legate	14 Gulden 3 Kreuzer
7. Verkauftes Baumaterial von der alten Kirche	59 Gulden 28 Kreuzer
8. Abholz	26 Gulden 40 Kreuzer

---

Summe der Einnahmen 2291 Gulden 28 Kreuzer 4 Heller

Somit blieb als nichtbezahlter Rest ein Betrag von 443 Gulden 29 Kreuzer, wozu die Heiligenpflege noch 97 Gulden 36 Kreuzer beisteuerte, so daß ein unbezahlter Rest in Höhe von 346 Gulden 3 Kreuzer übrigblieb.

Der höchste Posten waren Rechnungen der Handwerker und für Baumaterial (2170 Gulden 6 Kreuzer 4 Heller) und für die Entlohnung der beiden Werkmeister Jakobi und Keßler (91 Gulden 3 Kreuzer). Die Restforderung betraf gleichfalls die Handwerksleute. Dabei erfahren wir auch deren Namen: Maurer Martin Mitschelen von Güglingen und Martin Weinländer von Ochsenburg sowie Zimmermann Gruner, Schreiner Wegmann und Klein, Schmiede Federmann und Straßer, Glaser Schundelmaier und Fiedler, alle aus Zaberfeld.

Die Gemeinde sah sich nach diesem betrüblichen Ergebnis erneut zu einer Bittschrift an den Herzog gezwungen (18. 8. 1789). Die Heiligenkasse, der man den Rest auferlegen wolle, sei dazu nicht in der Lage, da sie die zuvor beschlossene Summe von 500 Gulden nur mit Mühe zusammengebracht habe. Außerdem habe der Heilige für den Brückenbau der Heilbronner Landstraße 150 Gulden aufzubringen, so daß eine Gesamtschuld von 648 Gulden 29 Kreuzer auf die Heiligenkasse zukomme, was etwa 16 Jahressteuern der Gemeinde entspreche. Zu einer Kapitalaufnahme werde sich schwerlich ein „Darleiher“ finden, da der Jahresszins eine ganze Jahressteuer betrage, mithin ersichtlich sei, daß manches Jahr der Zins im Ausstand bleiben werde. „Euer Herzoglichen Durchlaucht können wir daher unsere Zahlungsunmöglichkeit nicht verbergen, sondern getröstet uns in tiefster Submission der gnädigsten Unterstützung, daß wegen der noch rückständigen 346 Gulden 3 Kreuzer Kirchenbaukosten unsere Kommune und Heiligenkasse in Gnaden befreit werden möchte“.

Wie die Verhältnisse in jener Zeit in Michelbach beschaffen waren, geht aus einem Schreiben des Stabsamtmanns Majer aus Ochsenburg aus dem Jahr 1789 hervor: Die ursprüngliche Armut der Einwohner rühre noch von den Sternenfelsischen Zeiten her, „wo auf kein Vermögen, sondern nur auf tüchtige Körper zu Fronarbeiten gesehen wurde. Die Verheiratung der Armen mit armen Leuten zeugen keine bessere Samen. Mit der Hochzeit fängt der Nahrungsmangel an, daß die Leute mit Güterkauf auf Borg oder mit Kapitalaufnahme sich ernähren wollen und doch nicht genügsame Lebensmittel erlangen; sie geraten dadurch in herrschaftliche, Heiligen- und Privatschulden und Ausstände, seufzen über die vielen Executionen und ihrer Kinder Hungersnot und glauben, die *pia*



*Sakramentshaus in der  
Kirche Michelbach  
am Heuchelberg  
Foto: Dr. Winterlin*

*corpora* seien zu Hilf der armen Leute, daß man Weib und Kinder ernähren müsse, mißdeuten also den Sinn der Eheordnung cap. I. In solchem Leichtsinn werden die meisten Verheiratungen auf unerlaubte Weise gesucht, wozu die Kirchweihstage von Kindheit an die Reiz und Gelegenheit geben. Statt eines altgewohnten, öffentlichen Kirchweihanzes sucht jeder Wirt einen Tanz im Haus, wobei kleine Kinder schon in die Zeche sitzen, wovon ich 15. 10. 1786 und 29. 5. 1788 zur hochpreislichen Regierung das Mehrere berichtet, nämlich in Armut und Leichtsinn die Presser, Debenten und Spielleute am Kirchweihstag im Wirtshaus beisammen gesessen seien. Junge Burschen haben bei der Kirchweih 3–7 Gulden Zeche bezahlt“.

Der Herzog, der 1789 nochmals 50 Gulden aus der Landschaftskasse beigeschossen hatte, lehnte Gesuche um Übernahme weiterer Kosten ab und verwies darauf, den Rest der Schuld zu verzinsen, was freilich den 47 Haushaltungen mit 225 Seelen schwer fiel. 1790 betrug der Ausstand an die Handwerker noch 206 Gulden 3 Kreuzer. Dieser Rest scheint in den folgenden Jahren von der Heiligenpflege vollends abgetragen worden zu sein. Ihr Fundus (Grundkapital) erhöhte sich von 1217 Gulden im Jahr 1797 auf 2089 Gulden im Jahr 1803 sowie 2330 Gulden im Jahre 1805, und die Einnahmen überstiegen allmählich die Ausgaben.

Im Jahr 1794 kaufte die Gemeinde eine Orgel, weil in der neuen Kirche eine Empore vorhanden war. Da damals Haberschlacht eine neue Kirche baute und eine neue, bessere



*Pieta in der Kirche Michelbach am Heuchelberg*

Foto: Dr. Winterlin

Orgel wünschte, gab sie ihre bisherige Orgel, die sie 1748 für 180 Gulden gekauft hatte, an den Orgel- und Instrumentenmacher Johann Michael Bühler aus Vaihingen/Enz in Zahlung (mit 75 Gulden). Das Werk hatte 5 Register und einen Violinbaß. Diese Orgel erwarben nun die Michelbacher um 8 $\frac{1}{2}$  Karolin (= 93 Gulden 30 Kreuzer) und einen Federtaler. Daran hatte die Gemeinde ungefähr die Hälfte aus freiwilligen Gaben zusammengebracht, den Rest sollte der Heilige bezahlen. Der Prospekt dieser einfachen Barockorgel ist heute noch vorhanden, das Werk wurde 1970 durch ein neues ersetzt.

An der inneren Kirchenwand ist ein wertvolles Vesperbild (Pieta) aus Holz (ca. 1 m hoch) aufgestellt. Die meisterhafte Arbeit fand sich auf der Kirchenbühne und wurde erst 1946 in die Kirche zurückgeholt und neuerdings fachmännisch restauriert. Ihrer Form nach gehört sie zum Typ des von Maria in Ruhelage getragenen Christus. Christus selbst ist in frontaler Darstellung abgebildet. Er ist nicht mehr der Gemarterte, sondern der sieghafte Überwinder. Sein Gesicht ist unverzerrt. Um sein Haupt liegt ein kronreifartiges Gewinde von regelmäßiger Form ohne Dornen. Seine Locken fallen über die Schultern, sein Spitzbart läuft in 2 Enden aus. Das Lendentuch ist eng um den Körper gelegt. Maria ist als reife, kraftvolle, schöne Frau dargestellt. Sie erträgt ihren Schmerz mit Haltung, wenn auch nicht ohne Innigkeit. Ihre Hände verflechten sich mit denen ihres Sohnes. Der corpus Christi liegt in einer leichten Schräglage, die Brust ist scharf vorgebeugt, die Arme liegen parallel zueinander.

Dieser Typ, bei dem man mit Vorliebe Christus in frontaler Ansicht darstellt, hat seine Blütezeit in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, besonders um 1430–40, doch findet er sich auch noch in der zweiten Jahrhunderthälfte. Da er in Europa allgemein verbreitet war, läßt sich keine bestimmte Abhängigkeit feststellen, vielleicht ging eine Verbreitung in Böhmen voraus. Der Sinn einer solchen Pieta ist symbolisch aufzufassen. Es soll die Zusammengehörigkeit und Vereinigung der Mutter mit dem Gekreuzigten in absoluter Zeitlosigkeit dargestellt werden. Wenn der Schmerz zurücktritt, so mag das auf die Heilstatsache der vollendeten Erlösung „mit dem Unterpfand unserer Erlösung im Schoß und in den Armen“ hindeuten.

Fassen wir nochmals die Geschichte der Michelbacher Kirche zusammen. Am Anfang stand eine Kapelle, vielleicht mit einem Friedhof; ihre Entstehungszeit läßt sich nicht feststellen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde sie zur Kirche erweitert (Chorturmkirche), worauf das Sakramentshäuschen von 1486 und die Pieta hinweisen. Der Friedhof lag außerhalb des Orts an der heutigen Stelle (Abb. Kieser 1684). Im Jahr 1787 wurde die heutige Kirche erbaut und dabei das alte Kirchenschiff erweitert und verbreitert. Durch die Entfernung einer Scheuer im Jahr 1978, die den Blick auf die Kirche versperrte, hat diese ihren zentralen Platz im Dorf zurückgewonnen und lädt die Gläubigen ein mit dem Wort über der Türe: *Soli Deo Gloria*.

#### *Quellen- und Literaturhinweise*

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 288 Bü 5738 und A 281 Bü 490

Alois Seiler, Kirchliche Anfänge im oberen Zabergäu. In: Zeitschrift des Zabergäuvevereins (= ZZV), Jg. 1963, S. 18.

Theo Kiefner, Die Entstehungszeit der Kirchen im Zabergäu. In: ZZV, Jg. 1968, S. 35.

Gustav Hoffmann, Wie kam das Christentum ins Zabergäu? In: ZZV, Jg. 1936, S. 12.

Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20/21 (1958/59).

Frieda Carla Schneider, Die mittelalterlichen deutschen Typen und Vorformen des Vesperbilds, Diss. Kiel 1931.

Elisabeth Reiners-Ernst, Das freudvolle Vesperbild, 1931.

Angeschlossen sei ein Auszug aus dem Dankbrief der Gemeinde an den Herzog vom 10. 8. 1785 für die Bewilligung des Neubaus: „Mit untertänigstem Anschluß des Bauplans und Baukostenvorschlages zu Höchstgnädigster Genehmigung Euer herzogl. Durchlaucht können wir in tiefster Ehrfurcht das wonnevolle Gefühl nicht verbergen, welches die landesväterliche Höchste Vorsorge und Hilfe zu unserem neuen Kirchenbau in den Herzen der ganzen Kirchengemeinde erregt hat. Fast 1½ Jahre pflegten wir einen kümmerlichen Gottesdienst unter dem freien Himmel oder in Privatgebäu zu halten. Mit demütigstem Dank, gnädigster Herzog und Herr, verehren wir daher die höchst gnädigste Erhöhung unserer untertänigsten Bitte unter der teuersten Versicherung, daß unsere ganze Kirchengemeinde in dem neuen Tempel dieser großen Wohlthat Taglebens eingedenk sein und mit herzlichem Gebet den Allmächtigen im Himmel anrufen wird um Leben und Segen für die höchste Person unseres glorwürdigsten Landesregenten. Zu höchst dero unverwelklichem Ruhm und zur dankbarsten Anerkennung unserer Nachkommen werden wir ein Denkmal in dieser Kirche setzen lassen (Württ. Wappen über der Eingangstür mit Jahreszahl 1787).

Euer Herzoglichen Durchlaucht übergeben wir anbei den Bauplan mit dem Baukostenüberschlag zu höchst gnädigster Prüfung und Genehmigung in der untertänigsten Hoffnung, daß das Bauwesen selbst bald möglichst den Anfang nehmen dürfe, damit solches Kirchengebäude noch vor dem Winter unter Dach kommen möchte, wo die Gemeinde im Gottesdienst vor Wind und Wetter sicher stehen kann; zu diesem Endzweck wagen wir noch eine untertänigste Bitte, ob nicht das Herzogliche Stabsamt Ochsenburg aus den nächstgelegenen Kammerschreibereiwaldungen die nach dem Bauüberschlag nötigen Eichenstämme in dem beigesetzten Wert noch in diesem Spätjahr anweisen dürfte? Dieser höchstgnädigsten Willfahr getröstet sich in der tiefsten Erniedrigung

Euer Herzogl. Durchlaucht untertänigst gehorsame Kirchengemeinde  
zu Michelbach“.

# Von „unruhigen und aufrührerischen“ Cleebronnern am Ende des 16. Jahrhunderts

von Wolfram Angerbauer

Die seit 1279 erstmals urkundlich genannte Gemeinde Cleebronn war in früheren Jahrhunderten in zwei Teile geteilt. Die eine Hälfte des Ortes kam 1367 aus dem Besitz der Herren von Magenheim an Württemberg, die andere Hälfte gehörte im 14. Jahrhundert dem Erzstift, später Kurfürstentum Mainz und zählte in der Folgezeit zur Mainzer Herrschaft Bönningheim, die wegen der von Mainz aus gesehen entlegenen Lage mehrfach verpfändet und 1785 an Württemberg verkauft wurde. Da Kurmainz die Herrschaft Bönningheim 1666 zeitweise auch an Württemberg verpfändete, wurde die Mainz gehörende Hälfte von Cleebronn im 17. Jahrhundert der „neuwürttembergische Teil“ und nach 1785 Neu-Cleebronn, die bereits seit 1367 Württemberg gehörende Hälfte „altwürttembergischer Teil“ oder Alt-Cleebronn genannt. Die Vereinigung beider Teile zur heutigen Gemeinde kam trotz mehrfacher Versuche erst 1843 zustande.

Gelegentliche Spannungen zwischen der Ortsherrschaft und den Untertanen konnten in früheren Jahrhunderten bei den gegenseitigen engen Verflechtungen und Abhängigkeiten in wirtschaftlicher und rechtlicher Beziehung nicht ausbleiben. Zu einer besonders heftigen Kontroverse kam es 1593/94 in Neu-Cleebronn, als der damalige Ortsherr Bernhard von Liebenstein, an dessen Familie Neu-Cleebronn von 1492/97 bis um 1660 verpfändet war, anlässlich eines Vogtgerichts seinen Untertanen vorwarf, daß sie weder seinem Vater noch ihm Frondienste geleistet hätten<sup>1</sup>. Die Neu-Cleebronner baten Bernhard von Liebenstein, er möge seine Untertanen, die „an der Narung gar schlecht und gering sein und darzu überauß böse Güter haben“, nicht mit derartigen Frondiensten belasten, die sie schon über 100 Jahre lang nicht entrichtet hätten. Gleichzeitig wandten sie sich 1594 an den Kurfürsten zu Mainz und beschwerten sich über „etliche Neuerungen“ der Liebensteiner:

1. Vor etwa 36 Jahren habe Moritz von Liebenstein verlangt, daß künftig von jedem neugerodeten Morgen Acker eine Habergült von 1 Simri und von jedem neugerodeten Morgen Weingarten 15 Maß als Erb- oder Bodenwein abgeführt werden, „welches zuvor nie Brauch gewesen“.
2. Neu sei auch ein Handgeld in Höhe von 5 Schilling beim Güterkauf, ein Brauch, der aus dem Frankenland in das Zabergäu gebracht worden sei.
3. Die mit viel Mühe bebauten Frühmeißgüter, deren Erträge zur Besoldung von Pfarrer und Schulmeister sowie zur Unterhaltung von Wegen und Stegen dienten, habe Bernhard von Liebenstein der Gemeinde entzogen.
4. Die Gemeinde habe in der Fron ein neues Mesnerhaus auf dem Michelsberg bauen müssen, weil dort ihr Friedhof liege. Zwei Frontage habe die Gemeinde bewilligt, die weiteren Arbeitstage sollten entlohnt werden, doch sei bislang keine Bezahlung erfolgt.
5. Die baufällige Kirche im Ort habe man abbrechen müssen und es sei zu befürchten, daß die Gemeinde einen Neubau errichten müsse.
6. „Beschwerlich“ sei der Abgang an Steuern, weil Bernhard von Liebenstein nicht nur den Hof und das Schloß Magenheim sondern auch etliche Güter erworben habe, die der Gemeinde zuvor steuerpflichtig waren, was Bernhard von Liebenstein aber bestreite.
7. Bernhard von Liebenstein unterstütze die Gemeinde weder mit Früchten noch Holz, man werde von der Obrigkeit „verschmäht und in die Irre, gleichwie ein Schaf von dem Hürten, verjagt“ Anlaß für diese Klage war die Nachricht, daß Bernhard von Liebenstein 50 Malter Früchte, die die Neu-Cleebronner „mit großer Mühe und Arbeit“ in seine Scheuer eingesammelt hatten, an die württembergischen Alt-Cleebronner verkauft und gleichzeitig verboten hatte, hiervon seinen eigenen Untertanen etwas abzugeben.
8. Bernhard von Liebenstein habe den alten Brauch, daß die Neu-Cleebronner einem Mitbürger das Amt des Mesners und Schützen auf dem Michelsberg übertragen, damit

dieser dadurch „Nahrung“ erhalte, abgestellt, indem er dieses Amt nach Belieben besetze und an Ausländer vergebe.

9. Abschließend warfen die Neu-Cleebronner Bernhard von Liebenstein vor, für die Gemeinde nicht mehr zu schreiben und zu siegeln, so daß mit den Nachbarn kein Handel getrieben werden könne. Weil man vom Junker „kein Hülf noch Rhath“ erhalte, wolle man unter seinem Schutz und Schirm nicht mehr länger bleiben, vielmehr müsse man, wenn der Kurfürst in Mainz keine Unterstützung gewähre, aus „hoch und nothgetrangter Uhrsach“ mit Weib und Kindern fortziehen.

Am 9. März 1594 verantwortete sich Bernhard von Liebenstein gegenüber Kurmainz. Bitter beklagte er sich seinerseits über diese „unrüewige Bauren“, diese „Baurenkrieger“, die ihm gegenüber „uffrüerisch“ gesonnen seien. Seine Untertanen würden mit „hochverächtlichem Hohn, harten, hützigen und erverletzlichen Worten“ über ihn klagen. Sie hielten ihn für einen „Tyannen, Türckhen, Heyden oder ander solches gleichen uncristische Oberkeit“. Dies sei ein böses Beispiel, da es sich nicht gezieme, wenn sich Untertanen „neben ihre Oberkeit uf gleichen Stuoll setzen“. Bernhard von Liebenstein nahm dabei auch zu einzelnen Klagen der Neu-Cleebronner Stellung: Zur jährlichen Abgabe von 1 Simri Haber und 15 Maß Boden- oder Erbwein für neugerodete Äcker und Weinberge hätten sich die Untertanen selbst bereit erklärt, als sie dringend neue Feldgüter benötigten, nachdem Alt-Cleebronner zahlreiche Güter der Neu-Cleebronner auf württembergischer Seite an sich gelöst hatten. Die zur Frühmeßpfründe gehörenden Güter habe nicht er den Neu-Cleebronnern weggenommen, sondern diese hätten diese Güter einfach an sich gezogen und untereinander verpachtet, um damit „wäidlich fressen und saufen“ zu können. Was die abgebrochene Kirche in Neu-Cleebronn betreffe, so habe der Schultheiß um Abbruch gebeten, damit das baufällige Gebäude nicht Menschen oder Vieh gefährde. Die Anstellung unparteiischer Schützen und Mesner auf dem Michelsberg sei allein deshalb erfolgt, weil seine Untertanen „untreulich haußgehalten“ und unter Stillschweigen des Schützen in seinen Wäldern die besten Reisigstangen und anderes Holz gehauen haben. Was schließlich die Frondienste anbelange, über die sich seine Untertanen so überauß heftig beschwerten, so habe er 1593 bei einem Vogtgericht lediglich anfragen lassen, ob die Neu-Cleebronner ihm in der Fron Äcker des kurz zuvor erkauften Magenheimer Hofes im Herbst schneiden, Wiesen heuen sowie Brennholz aufbereiten. Er habe dafür pro Tag 1 Leib Brot oder einen Batzen angeboten. Seine Untertanen hätten 1593 eingewilligt, jährlich an 2 Tagen Frondienste zu leisten, als sie 1594 jedoch die Fronarbeit ablehnten, habe er keine weiteren Ansprüche geltend gemacht, so daß Klagen darüber unwahr seien.

In einem besonderen Verzeichnis machte Bernhard von Liebenstein die „Rädelsführer unter den unrüewigen Baurn“ namhaft:

Hans *Pfantzler*, der vor wenigen Jahren noch Schultheiß gewesen war, jedoch das, was er zu verwalten hatte, „diebischer weys“ entwendet habe.

Alt Jakob *Schmidt*, welcher vor einigen Jahren wegen „Wildpreth schiessens“ ins Brakenheimer Gefängnis gekommen war.

Hans *Plantz*, der „fürnambste Rädelsführer“, in dessen Haus verbotene Versammlungen stattfanden.

Lenz *Schmidt*, der die Ortsherrschaft bezichtigte, „wider allen kaiserlichen Rechts“ zu handeln.

Hans *Heineman*, „ein rechter uffrüerer“, der keinerlei Gehorsam leiste.

Die Härte der damaligen Auseinandersetzungen wird auch daraus ersichtlich, daß 1593 Schultheiß Michel Kreneck, der nicht alle Klagen seiner Mitbürger billigte, sein Amt niederlegte und seinen Wohnsitz in das württembergische Alt-Cleebronn verlegte. Zwei Bürger, die die Klagen in Mainz persönlich vorgetragen hatten, wurden im September 1594 durch Bernhard von Liebenstein in den Turm eingesperrt.

Alle Streitpunkte wurden schließlich im Oktober 1594 in Gegenwart der kurmainzischen Räte Hans Heinrich von Heusenstamm und Hans Endris Mosbach von Lindenfels erörtert und beigelegt. Die Neu-Cleebronner zeigten sich etwas gemäßiger. Allein die 1593 ihnen zugemutete Fron sei Ursache für ihren Unmut gegenüber der Ortsherrschaft gewesen. Ihre Eingaben seien aber „nit ubel“ gemeint und einzelne „sonderbare Wörter“ habe der Schreiber formuliert. Ein Vergleichsrezeß vom 12. Dezember 1594 regelte die einzelnen Streitpunkte:

1. Die Neu-Cleebronner zogen ihre Klage wegen der Gültabgabe von neugerodeten Äckern und Weinbergen als unbegründet zurück.
2. Auch die Klagen wegen der Frühmeßgüter ließen die Neu-Cleebronner „gutwillig“ fallen. Bernhard von Liebenstein versprach seinerseits, die Einkünfte aus den Frühmeßgütern ausschließlich für die Besoldung von Pfarrer und Glöckner sowie für Kirchenrenovierungen zu verwenden und was darüberhinaus übrigbleibe, „der Kirchen zum besten“ anzulegen.
3. Für den Bau des Mesnerhauses auf dem Michelsberg sicherte Bernhard von Liebenstein Bezahlung zu.
4. Im Hinblick auf den Mesner und Schützen auf dem Michelsberg wurde vereinbart, daß es den Neu-Cleebronnern freistehe, einen eigenen Schützen anzunehmen, sofern der von Liebenstein eingesetzte „nicht der Gebühr nach“ diene.
5. Bezüglich der Fron sicherte Bernhard von Liebenstein zu, daß er künftig Untertanen, die eigene Güter zu bebauen hatten, nur auf freiwilliger Basis heranziehen werde. Wer jedoch keine eigenen Güter besaß und sich von Taglohn ernährte, sollte künftig gegen Lohn Arbeiten verrichten. Die Frage, ob die Bürger in Neu-Cleebronn auch zu unentgeltlichen Fronarbeiten verpflichtet waren, sollte einer Entscheidung der kurmainzischen Regierung vorbehalten bleiben.
6. Auf „Erinnerung“ der Mainzer Räte sagte Bernhard von Liebenstein auch zu, von allen neu erworbenen Gütern, die zuvor Neu-Cleebronn steuerpflichtig waren, ebenfalls Steuern zu entrichten. Er kündigte jedoch an, sich an den Verkäufern, die ihm derartige Verpflichtungen verschwiegen hätten, schadlos zu halten.
7. Auf die Klage des Bernhard von Liebenstein, daß die Neu-Cleebronner eine Zeitlang den schuldigen Gehorsam verweigert und in ihren Wäldern schädliche Verwüstungen angerichtet hätten, wurde den Neu-Cleebronnern von den Mainzer Räten „bey ernstlicher unnachleßlicher Straf“ auferlegt, sich künftig „dergleichen verkleinerlichen außschrayen, heimlicher Conventiculu und schädlichen Holtzverörens“ gänzlich zu enthalten und der Ortsherrschaft allein schuldigen Gehorsam zu erweisen. Von Bernhard von Liebenstein erwarteten die Räte, daß er sich seinen Untertanen gegenüber verhalte, wie es einer christlichen Obrigkeit wohl anstehe und gebühre.

Im Juni 1595 wurde dieser Vergleich Bernhard von Liebenstein und Vertretern von Neu-Cleebronn auf dem Rathaus in Bönningheim vorgelesen und beide Seiten zur Einhaltung des Vertrages verpflichtet.

*Anmerkung:*

- <sup>1)</sup> Vgl. zur Auseinandersetzung zwischen Bernhard von Liebenstein und seinen Untertanen Staatsarchiv Ludwigsburg, Bestand B 472 S Bü 21.



## Bürgermeister a.D. Oskar Volk zum Gedächtnis

Auf der Jahresversammlung unseres Vereins im Jahr 1977 wurde für unseren langjährigen Rechner Oskar Volk die Urkunde ausgefertigt, mit welcher er als Ehrenmitglied in Anerkennung seiner Mitarbeit in der Zeit von 1953 bis 1977 ausgezeichnet wurde (Heft 1977/4 S. 60). Krankheit hatte ihn zur Aufgabe gezwungen und wiederholt genötigt, das Krankenhaus aufzusuchen. Am 12. Dezember 1978 besuchte ich ihn am Vortag seines Geburtstags in seinem Krankenzimmer in Lauffen. Ich wollte mich nicht in die große Schar der Gratulanten einmischen, welche dem weitbekannten Mann tags darauf sicher ihre Aufwartung machen würden. Ich traf ihn zwar schwach aber geistig wohl auf an und konnte mit ihm am stillen Vormittag ein ruhiges und gutes Gespräch führen im Gedenken an unser allezeit ungetrübtes Zusammenwirken in Schule und Gemeinde, als wir noch beide im Amte waren, und wir kannten uns ja schon seit dem Jahre 1933. Das bevorstehende Weihnachtsfest hoffte er daheim im Kreis seiner Familie verbringen zu dürfen, aber am anderen Morgen, an seinem 77. Geburtstag, ist er still und unvermutet entschlafen.

Die einmalig große Anteilnahme bei der Trauerfeier und der Beisetzung am 16. Dezember, wo ihm der Sohn und Nachfolger in der Turnhalle die Gedenkrede hielt, die vielen Würdigungen seiner Verdienste durch Behörden, Gemeinden, Verbände und Vereine, die Ehreneskorte durch die Feuerwehr, die Darbietungen des Musikvereins und der Gesangsvereine, das riesige Trauergeleit zum Friedhof und die Worte der Geistlichen, all dies zeigte, wie weitgespannt der Bereich dieses erfüllten Lebens gewesen ist. In nächster Nachbarschaft zu seinem langjährigen Mitarbeiter, Stadtpfleger Bechstein, der ihm wenige Wochen zuvor im Tode vorausgegangen ist, hat Oskar Volk seine letzte Ruhestätte gefunden. Der Zabergäuverein ist stolz darauf, daß er auch zu seinen Mitgliedern gehörte und wird seine getreue Mitarbeit und sein offenes und leutseliges Wesen in guter und dankbarer Erinnerung bewahren.

Hermann Krauß

## Vereinsmitteilungen:

*Außerordentliche Mitgliederversammlung am Montag, 12. Februar 1979  
um 18.30 Uhr im Schulhaus der Grund- und Hauptschule in Güglingen*

Vom Bürgermeisteramt Güglingen wurden wir darauf hingewiesen, daß lt. Mitteilung des Finanzamts Änderungen in unserer Satzung erforderlich sind, welche die Gemeinnützigkeit des Vereins festhalten, damit Spenden zu Gunsten des Vereins weiterhin steuerlich als Sonderausgaben geltend gemacht werden können. Weil solche Satzungsänderungen nur von der Mitgliederversammlung beschlossen werden können, wurde eine solche anberaumt.

Der 1. Vorsitzende Dr. Linck begrüßte die erschienenen 21 Mitglieder und erläuterte das geplante Vorhaben.

Nach eingehender Aussprache wurde die bisherige Satzung um einige Paragraphen erweitert, welche jetzt in den neuen Paragraphen 3, 4 und 5 die Gemeinnützigkeit und selbstlose Tätigkeit des Vereins dokumentieren. Neu gefaßt wurde auch der Paragraph über das Vereinsvermögen.

Die einstimmig angenommene neue Satzung wird nun zunächst dem Amtsgericht und dem Finanzamt vorgelegt werden. Der Vorsitzende wurde ermächtigt, etwa noch erforderliche Textänderungen vorzunehmen, damit die einzelnen Paragraphen den neuen Vorschriften entsprechen. Der endgültige Text wird sodann in unseren Heften veröffentlicht werden. Neu eintretende Mitglieder sollen dann jeweils auch einen Sonderdruck der Satzung erhalten.

Hermann Krauß (Schriftführer)

Titelbild: Evang. Kirche  
in Michelbach am Heuchelberg nach der  
Außenerneuerung im Herbst 1957  
Foto: Zeller, Brackenheim

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung: Dr. W. Angerbauer  
Jahresbeitrag: 20,- DM  
Girokonto: 005 781 599 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung  
Georg Kohl GmbH + Co  
Druckerei und Verlag  
7129 Brackenheim